

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56.
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petzzeile 6 Spaltig 20 Pfg. im Reklametext 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennachnahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 36.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 5. September 1914.

I. Jahrgang.

Die Wacht am Rhein.

Ein altes Lied in neuer Form
: Von Hans Baum

Vor vierzig Jahren zog das Lied
Mit einem deutschen starken Schmied
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein
Und schlug wie Eisenkugeln ein.
Jetzt klingt's wie einst in alter Zeit:
Auf, Brüder, auf! Zum Kampf bereit!

Es brummt der Bär im Darenland,
Der Brite lebt sein Maul in Brand:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! —
Da schlage doch der Teufel drein! —
Die Hände weg, ihr Lumpenzeug,
Der Rhein, das ist kein Strom für euch!

Ei, ei, Herr Franzmann, wieder da?
Sucht euch das Sell? Dann mit Hurra
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Und schmiert euch gut den Buckel ein!
Wenn ihr's nicht anders haben wollt
Dann geben wir euch gern den Sold!

Der deutsche Michel ist erwacht!
Was ihr euch, Schurken, ausgedacht:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Das darf und kann und wird nicht sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Sell steht und treu die Wacht am Rhein!

Können wir's aushalten?

Von Dr. G. Schott-Regenburg

Die ersten Wochen des Krieges haben uns bereits bedeutende Erfolge gebracht, die uns im Verein mit dem erhebenden Eindruck des glänzenden Verlaufs unserer Mobilmachung und dem Bewußtsein, das Recht auf unserer Seite zu haben, mit der festen Zuversicht auf unseren Sieg erfüllt haben, soweit das überhaupt noch nötig war. Zugleich hat die opferwillige Bereitschaft aller Volkskreise zur Beteiligung an allen Sammlungen und Veranstaltungen zur Vinderung der sozialen Noie, mit denen uns dieser gigantische Krieg bedroht, auch die Sorge wegen dessen wirtschaftlicher Folgen etwas zurückgedrängt, so daß eine Stimmung ruhiger Fassung sich über das ganze Volk verbreitet hat, die an sich schon von der größten Bedeutung nicht nur in moralischer, sondern auch in materieller, wirtschaftlicher Hinsicht ist. Trotzdem fehlt es auch nicht an sehr ernsten, pessimistischen Beurteilungen der Zukunft. Die bange Frage: „Wie solle es werden, wenn dieser Krieg sich in die Länge zieht?“, rührt sich doch auch unter der Oberfläche der äußeren ruhigen Fassung recht merkbar und gewiß nicht mit Unrecht. Denn es muß allen Möglichkeiten fest ins Auge gefaßt und beizeiten entsprechende Vorsorge getroffen werden.

Es soll nun in folgendem nicht von den Einzelheiten dieser Vorsorge, von den verschiedenen Formen, in denen sie betätigt wird, die Rede sein, sondern nachgewiesen werden, wie ungeheuer, ja ungläublich viel ein Volk aushalten kann, wenn es sich, wie bei uns, um seine Ehre und seine Existenz handelt. Es wird sich aus diesem Nachweis die trostreiche Gewißheit ergeben, daß wir, auch wenn der Krieg sich über Erwarten lang ausdehnen sollte, zu bangen Bezogen noch lange keinen Anlaß haben.

Die beste Lehrmeisterin in solchen Fragen ist immer die Geschichte, und so soll auch der oben angekündigte Nachweis auf diesem Gebiet geführt werden. Und hier gibt es nun kein besseres, trostreiches Beispiel als die große Zeit vor 100 Jahren: den Krieg von 1813-14. Bergegenwärtig

wir uns, was damals Deutschland und insbesondere Preußen war und was es leistete, ohne das sein wirtschaftlicher Zustand nach dem Kriege ein verzweifelter gewesen wäre, ein Zustand, der auch nur entfernt mit dem heutigen Deutschlands nach dem 30-jährigen Krieg verglichen werden könnte. Vor allem war Preußen — und das übrige Deutschland nicht viel weniger — beim Beginn des Freiheitskrieges ein wirtschaftlich ausgeglichenes Land. Preußen hatte 1806-7 den unglücklichen Krieg mit Frankreich geführt. Das ohnehin schon wirtschaftlich wenig leistungsfähige Land hatte außer dem eigenen auch noch das verbündete russische und das rücksichtslos haushende französische Heer zu ernähren gehabt und 150 Millionen Taler Kriegskosten zahlen müssen. Dann waren die sechs Jahre der französischen Fremdherrschaft gefolgt, furchtbare Jahre der schamlosen Ausbeutung und Bedrückung in jeder denkbaren Form. Zugleich hatte die Kontinentalsperre dem Handel und Wandel furchtbare Wunden geschlagen, ihn nicht viel weniger brach gelegt, als es ein Krieg zu tun pflegt. Dann kam aber erst noch das Schlimmste, der Durchzug der großen Armee im Sommer 1812 mit unerhörten Erpressungen an barem Geld und Lieferungen, deren Betrag sich auf hunderte von Millionen Talern berechnete. Und dies noch einer im Jahre 1811 vorausgegangenen Missernte infolge einer furchtbaren Dürre.

Ein so zerrütetes ausgeglichenes Volk brachte dann im Frühjahr 1813 eine Armee von 300000 Mann auf, ein Blutopfer, das im Verhältnis zur Bevölkerungszahl kein geringeres war, als das, welches wir jetzt zu bringen haben. Es steuerte Geld und andere Gaben in kolossalen Mengen, es hatte den Krieg vier bis fünf Monate im eigenen Lande und noch weitere fünf im fremden Land zu führen.

Und dabei war von einer nennenswerten Organisation der sozialen Fürsorge, wie wir sie jetzt in so vollendeter Weise besitzen, keine Rede. Die Fürsorge für die Angehörigen der ausziehenden Krieger, für die Verwundeten und Invaliden, für die Arbeitslosen mußte auf ein Minimum beschränkt werden, die Erntearbeiten größtenteils unbedeutend bleiben.

Und alles dies hat dies Volk getragen und ausgehalten, und wir hören nichts davon, daß nach dem Krieg die wirtschaftlichen Zustände unhaltbar und verzweifelt gewesen wären, wenn sie natürlich auch kümmerlich genug waren.

Und nun vergleiche man mit diesem Bilde dasjenige unserer Zeit! Damals ein zerrütetes, ausgeglichenes, an sich schon wirtschaftliches schwaches Land ohne Handel und Industrie, ohne irgend welche Organisation der sozialen Nächstenhilfe, dazu ein Krieg im eigenen Land, — heute ein reiches, seit 44 Jahren mit Frieden beglücktes Volk, ein Land mit zu glänzender Blüte gediehenem Handel und Industrie, mit einer unerhörten Technik der sozialen Fürsorge, und zu dem allen im Innern nicht vom Feind bedroht, sondern gleich von Anfang an vor dem Einbruch des Feindes gesichert.

Wäre es da nicht eine Schmach, ängstlich zu verzagen, sich verzweifelnden Gedanken über die Lage hinzugeben, ob wir's wirtschaftlich aushalten werden? Gewiß, es ist nicht zu verkennen, daß gerade unser auf friedliche Weiterentwicklung so sehr eingestelltes Wirtschaftsleben seine so enorm gesteigerte Verflochtenheit mit der Weltwirtschaft der ganzen Welt wieder eigentümliche Gefahren und Schwierigkeiten mit sich bringt, die vor hundert Jahren nicht in diesem Grad vorhanden waren. Auch hatten wir damals den größten Teil Europas ebenso für uns, wie wir ihn jetzt gegen uns haben und insbesondere vor damals das meereherrschende England, das uns jetzt vom Weltverkehr abzuschneiden droht, nicht unser Feind, sondern unser Freund. Aber das wird wieder reichlich aufgewogen durch unsere blühende, so unermesslich leistungsfähigere Landwirtschaft und unser Finanzwesen — man denke nur an das, was uns jetzt unsere Reichsbank ist! —, ferner durch unser gewaltig entwickeltes und zu unvergleichlicher technischer Vollkommenheit gelangtes Verkehrswesen und unsere prächtige Kriegsflotte, die es schon zu verhindern wissen wird, daß uns England die Schlinge über den Hals zuzieht.

Eins freilich wird trotz allem unerlässlich sein, wie dies auch Hohenzollern in einem Artikel in der vorliegenden „Hilse“-Nummer ausführlich die Begüterten unter uns müssen im Notfall zu großen Opfern bereit sein, um die Not der Armen zu lindern. Mit unserer glänzenden sozialen

Technik allein ist es nicht getan. Es muß auch noch ein sozialer Sinn von ausdauernder Fähigkeit dazu kommen, ein sozialer Sinn, der die Notwendigkeit, für den mangelnden Arbeitsverdienst von Hunderttausenden Ersatz durch freiwillige, persönliche Opfer zu schaffen, als heilige Pflicht empfindet und begreift. Dann erst sind wir auch bei längerer Dauer des Krieges unüberwindlich, dann erst, aber dann auch sicher, können wir's aushalten.

(Aus der Kriegsummer des „Fortschritt“.)

Ein Trostwort für die Mütter, Frauen und Bräute.

Aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Amtsgerichtsrats B. Schwarze (München) erhält die „Rhein.-Westf.“ folgende Ausführungen:

Man hört so oft in diesen Tagen: „Meinen Jungen, meinen Mann, meinen Bräutigam sehe ich nicht wieder. Die Zahl unserer Feinde ist so groß, die Wundinfirmitäten sind so schlimm, daß keine Hoffnung auf Wiederkehr ist.“ Das ist grundfalsch. Allerdings so ein Sturm auf Vütlich, eine moderne Festung, kostet viele Tote, viele Verwundete; aber trotz der Hunderte von Geschützen, trotz der großen Besatzung, trotz des Maschinengewehrfeuers ist die Mehrzahl der Stürmenden lebend in die Festung eingezogen. Ein zweiter sofortiger Sturmangriff auf eine moderne Festung dürfte wohl nicht wieder vorkommen. Vütlich lag vollständig im Wege und mußte so schnell wie möglich genommen werden. Die großen Feldschlachten werden aber nicht mit sofortigen Sturmangriff geschlagen, sondern sie werden durch eingegrabene Schützen und hinter dem Berge oder in gegrabenen Löchern stehende Artillerie erschüttert und erst im letzten Moment, wenn der Feind erschattert ist, erfolgt hier und da ein Sturmangriff. Aber diese bringen in der Regel nicht viel Verluste, da der Feind meistens frühzeitig die Flucht ergreift.

Man darf wohl ruhig behaupten, daß die Verluste der Schlachten 1914 nicht stärker sein werden wie 1870-71. Ueber die Zahlen der Verluste in den Schlachten des Krieges 1870-71 hört man ganz merkwürdige Begriffe. Die Schlacht von Gravelotte, zweifellos die schlimmste des ganzen Krieges, sollte ganz ungeheuerer Verluste an Toten gebracht haben. Ich habe von 20000, 30000 und noch mehr gehört. Ich möchte deshalb, um den Beteiligten doch ein gewisses Bild über Anzahl von Toten in einer großen Schlacht zu geben, die Verlustliste der fünf größten Schlachten von 1870-71 geben. Die Zahlen stimmen zwar nicht ganz mit anderen Veröffentlichungen, sie sind aber die sichersten, da sie im statistischen Amt von Preußen durch den bekannten Statistiker Engel durch Einzel-Jahresarten festgestellt sind:

	tot	verw.	verm.	zus.
Gravelotte 18. August	4449	15169	939	20577
Bionville 16. August	3289	10282	1249	14820
Wörth 6. August	1628	7456	1444	10530
Sedan 2. September	1637	6483	912	9032
Bazode les Hauts Ardenen				
2. Dezember	580	2969	570	4119

Man sieht sofort aus diesen Ziffern, daß die Zahl der Toten selbst in diesen schrecklichsten Schlachten im Verhältnis zu den Hunderttausenden von Kombattanten nicht übermäßig hoch ist. Noch klarer wird das, wenn man die Durchschnittszahl der Toten zu der Zahl der Krieger betrachtet.

Die Kopfzahl der Kombattanten 1870-71 betrug im Durchschnitt 161 auf 1000 Mann. Davon waren tot 30, verwundet 113, vermisst 18. Weiter ergeben die Gesamtzahlen für Gefallene nachträglich an den Wunden und Krankheiten gestorbene, daß es nicht so schlimm ist, als man annimmt. Auf 1000 Soldaten kamen im Durchschnitt an gefallenen oder gestorbenen 45,89. Mit anderen Worten: von 22 Soldaten, die nach Frankreich gingen, kamen 21 wieder und nur einer war gefallen oder gestorben.

Auch die Zahl der Gefallenen nach den einzelnen Truppenteilen betrachtet ergibt daselbe Resultat. Am gefährlichsten soll es ja bei der Infanterie sein. Hier hatte die meisten Toten das 16. Regiment, nämlich 532. Dann kommt gleich mit einem großen Sprung nach unten, das 11. Regiment mit 354, das 52. mit 352, das 2. Garderegiment mit 330, das 85. mit 313 und das 3. Garderegiment mit 308 Toten. Alle übrigen Regimenter hatten

unter 300, 42 sogar unter 100 Tote das 18. Regiment keinen einzigen Toten, sondern nur 29 Verwundete und 2 Vermisste. Und jedes Infanterie-Regiment zählt doch 3000 Mann.

Von den Jäger-Bataillonen hatte das Garde-Schützen-Bataillon, welches den ganzen 18. August im offenen Felde dem feindlichen Schützen- und Artilleriefeuer ausgesetzt war, 173 Tote, dann folgt das ostpreussische Jäger-Bataillon mit 79 Toten. Alle übrigen Bataillone hatten weniger bis zu 21 beim Gardejäger-Bataillon. Weit geringer ist die Anzahl der Toten bei der Kavallerie. Das 1. Garde-Dragoonen-Regiment hatte 61 Tote, die anderen alle weniger, mehrere sogar nur 2 und 1 Tote. Bei der Feldartillerie hatte das Brandenburgische Nr. 3 die meisten Toten mit 92, die wenigstens das Schlesische Nr. 6 mit 3. Die Verluste der Pioniere und des Trains waren noch geringer.

Durch diese unansehnlichen Zahlen ist nachgewiesen, daß nicht jede Kugel trifft und daß man nicht übertriebene Angst haben soll, die jeder die Verhältniszahl der Toten nicht steigert wird. Die Verwundeten haben es 1914 besser als 1870-71. Das Mantelgeschloß geht glatt durch und verfehlt schnell. Man bekommt keine oder nur verhältnismäßig wenige Krüppel zurück. Auch sind die ansteckenden Krankheiten heute nicht mehr so gefährlich als 1870. Der Typhus allein hat 6935 weggerafft. Damals starb jeder zweite Mann, heute von zehn höchstens einer. Also weg mit der unnötigen Angst und dem Kopf hoch! Deutsche Frauen empfiehlt eure Krieger dem lieben Gott und denkt, daß nicht gerade euer Sohn, euer Mann der 22. sein muß, der nicht wiederkommt. Sollte aber gerade ihn das Verhängnis treffen, dann denkt, daß der Heldentod fürs Vaterland der schönste ist.

Die 10 Kriegs-Gebote Derer, die zu Hause bleiben.

Erstes Gebot. Du sollst unter allen Umständen deine Ruhe bewahren: Kommen Niederlagen, so sollst du denken, daß wir letzten Endes unbeflegbar bleiben, so lange wir zusammen halten. Kommen Siege, so sollst du daran denken, daß nicht du sie erfochten hast, sondern daß andere für dich gestorben sind.

Zweites Gebot. Du sollst ebenso unter allen Umständen das Bewußtsein behalten, ein Teil des tüchtigsten Volkes, der gegenwärtigen Menschheit zu sein. Ein Teil des Volkes, das fähig ist, in einem Augenblick allen inneren Streit, Hader und Plunder hinter sich zu werfen und sich nicht zu fürchten. Ein Teil des Volkes, das einen Dank-Choral sang, als ihm sein Kaiser den Krieg gegen die Uebermacht anzeigte.

Drittes Gebot. Du sollst jede Arbeit — sei es in deinem eigenen Beruf, sei es in übernommener Hilfsarbeit — jetzt mit doppelter Sorgfalt tun. Das gibt dir und anderen Haltung, Ruhe und Zuversicht.

Viertes Gebot. Du sollst dich und die Deinen nicht schonen, aber du sollst dich vor Krankheit zu bewahren suchen. Die Ärzte haben genug Arbeit auch ohne dich.

Fünftes Gebot. Du sollst Freundlichkeit und Freundschaft um dich zu verbreiten suchen — auch wenn dir selbst im Gedanken an die Deinen im Feld schwer ums Herz ist. Und in deinem Amt und Geschäft sollst du zuvorkommender sein, als du es sonst vielleicht gewesen bist.

Sechstes Gebot. Du sollst selbst gegen solche Ausländer menschlich bleiben, deren Regierungen uns verraten haben. Aber du sollst dich abwenden von allen Deutschen, die in großer Zeit klein, feig und änslich sind. Am meisten von jenen, die Wucherpreise nehmen oder sonst Nutzen ziehen wollen aus der Not der Volksgenossen. Denn diese sind verächtlicher als ein eckes Gewürm.

Siebentes Gebot. Du sollst jetzt bar bezahlen. Vor allem deine alten Rechnungen. Ist das un bequem, so denke daran, daß es wohl deine Schuld ist, daß du un bezahlte Rechnungen hast und verzichtest auf jede Annehmlichkeit und jeden kleinsten Luxus, bis alles bezahlt ist. Verfügbares Geld aber sollst du auf Sparflüssen und soliden Banken lassen und nur abheben, was du bald verbrauchst.

Achstes Gebot. Du sollst für dich selbst sparsam sein in allem, was über das Notwendige und Nützliche hinausgeht. Ein Volk, das auf Leben und Tod kämpft, hat kein Geld für Ueberflüssigkeiten. Wenn du aber reich bist, sollst du Handwerk, Gewerbe, Handel gerade jetzt mit nützlichen Arbeiten zu beleben trachten, damit anderen Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst erhalten bleibe.

Neuntes Gebot. Du sollst für die Verwundetenpflege, für die Soldaten im Feld und für die Angehörigen der Ausgezogenen geben nach dem letzten Maße deiner Kraft. Das hat die Armut zu allen Zeiten getan und ihre letzten Groischen mit fremder Not geteilt. Aber auch der reiche weiß, daß es selte wäre, sein Geld zu schonen, wenn andere bluten. Sterben ist härter als zahlen. Bist du aber — und viele sind es — in der Lage, Zehntausende und Hunderttausende hingeben zu können, so sollst du demütig bleiben, trotz deiner stolzen Zahlen.

Zehntes Gebot. So sollst du in allem nicht zuerst an dich und die Deinen denken, sondern an das Ganze deines Volkes, damit du nicht schamrot zu werden nötig hast, wenn die Heere wiederkommen, die für dich und die Deinen geblutet haben. Sorge bei Zeiten dafür, daß du dann vielmehr still für dich denken kannst: „Wenn ich auch nicht wie sie das Höchste und Beste tun konnte, so habe ich doch versucht, das Bessere und Beringere zu tun.“

Was ein modernes Riesenheer verzehrt.

Im modernen Krieg sind alle Maßstäbe so ungeheuerlich gegen früher vergrößert, daß man, wenn man sie sich einmal in nüchternen Zahlen vergegenwärtigt, zu geradezu schwindelnden Ergebnissen gelangt. Ganz besonders erstaunlich sind die Zahlen, die man erhält, wenn man die Versorgung eines modernen Heeres mit Lebensmitteln ins Auge faßt.

H. Thurn hat in seinem bei Johann Ambrosius

Barth in Leipzig erschienenen Buche über die Verkehrs- und Nachrichtenmittel im Kriege, das gerade jetzt von besonderem Interesse und Werte ist, genauere Berechnungen hierüber angestellt. Man berechnet den Tagesbedarf für den Mann auf 1150 Gramm, und zwar 750 Gramm Brot, 200 Gramm Fleischkonserve, 150 Gramm Gemüsekonserven und je 25 Gramm Kaffee und Salz. Des weitern muß man natürlich auch die Tagesrationen für die Pferde in Betracht ziehen. Sie beträgt für jedes Tier 8 Mgr. Hafer, 2,5 Mgr. Heu und 1,5 Mgr. Futterstroh.

Vergegenwärtigen wir uns hiernach, was eine Armee an einem einzigen Tage verzehrt. Nehmen wir einmal eine Armee von 50000 Mann an, zu der 20000 Pferde gehören, so bedarf dieses Heer für die Menschen täglich 57500 Mgr. an Nahrungsmitteln, während der Bedarf für die Pferde auf 200000 Mgr. für den Tag anzusetzen ist. Nun würde man ja aber eine Ansammlung von 50000 Mann kaum ein „Heer“ im Sinne der modernen Kriesskämpfe nennen. Denken wir aber an ein Heer von 150000 Mann nebst dem dazu gehörigen Pferdematriale, so wird dieses Heer jeden Tag 172,500 Mgr. für die Menschen und 600000 Mgr. für die Pferde, zusammen also 772,500 Kilogramm an Nahrungsmitteln per Tag verbrauchen.

Man wird zugeben, daß dies Zahlen sind, die mit Zug „schwindelnde“ genannt werden müssen. Sie geben eine gewisse Bürgschaft dafür, daß ein moderner Kriesskrieg wohl kaum von langer Dauer sein kann — die Natur selbst verbietet es. Schließlich sei noch die interessante Tatsache mitgeteilt, daß ein einziger Kanalkahn den Bedarf eines ganzen Armeekorps auf 1-1½ Tage zu befördern imstande ist.

In Kriegszeiten!

Nun sind fast alle landsturmpflichtigen Volksgenossen eingezogen, nur einer kleiner Teil noch harret der Einberufung. Da haben nun die Familienmitglieder der zur Fahne einberufenen Haushaltungsvorstände mancherlei Pflichten zu erfüllen, um die sie sich früher gar häufig nicht zu kümmern brauchten. Gar mancherlei irrigen Anschauungen ist deshalb entgegenzutreten, die sich, man weiß nicht wie, festgesetzt haben.

So bricht der Krieg nicht etwa einen eingegangenen Vertrag so ohne weiteres. Nur wenn einer der Vertragsschlichter einberufen ist, kann die eingegangene Verpflichtung sofort gelöst oder bis zum Schlusse des Krieges ausgesetzt werden. Unter Umständen sind aber selbst seine Erben noch verpflichtet, beispielsweise bestellte Waren usw. abzunehmen. Es ist nur von Fall zu Fall zu entscheiden.

Miete muß unter allen Umständen weiter bezahlt werden, jedoch kann Stundung beantragt werden. Ist der Haushaltungsvorstand zu den Fahnen einberufen und kann die Familie aus diesem Grunde keine Miete zahlen, so hat zwar der Vermieter das Recht zu klagen, jedoch muß der Antrag der Klage bis nach der Beendigung des Krieges ausgesetzt werden. Es kann also kein Vermieter die Familie eines Eingezogenen an die frische Luft setzen durch eine sogenannte Ermittlungsklage. Wer irgend in der Lage ist, sollte aber die Miete zahlen, da sie sich sonst so aufsummt, daß es dem später heimkehrenden Familienvater unter Umständen unmöglich ist, sie aufzubringen.

Auch der Vermieter muß seine Hypothekenzinsen zahlen, zahlt er nicht, so kann gleichfalls Klage gegen ihn eingereicht werden, eine Zwangsversteigerung kann allerdings nicht stattfinden, wenn er zu den Fahnen eingezogen ist, sondern muß ausgesetzt werden, bis der Krieg als beendet erklärt wird.

Steuern sind zu zahlen, ausgenommen sind nur die Einkommensteuer derjenigen Steuerzahler, die zum Heere eingezogen sind, und Gewerbesteuern derjenigen selbständigen Gewerbetreibenden, die wegen ihrer Einberufung ihr Geschäft schließen mußten. Für den Monat, in dem ein Steuerzahler einberufen ist, sind diese beiden Steuern nicht mehr zu zahlen. Die Verpflichtung zur Zahlung tritt erst wieder ein, wenn der Einberufene heimgekommen ist, oder das Geschäft wieder eröffnet wird.

Dagegen sind weiter zu zahlen Grund- und Gebäudesteuern, wie auch Vermögenssteuern.

Also kurz: Verträge und Kündigungszinsen werden nicht ohne weiteres durch den Krieg außer Kraft gesetzt. Miete und Zinsen sind weiter zu zahlen, es kann nur Aufschub verlangt werden.

Einkommen-Steuern sind nicht zu zahlen von Monat der Einberufung bis zum Monat der Entlassung.

Gewerbe-Steuern sind nur dann nicht zu zahlen, wenn wegen der Einberufung das Geschäft geschlossen wird und solange es geschlossen bleibt. Alle übrigen Steuern sind weiter zu zahlen.

Die Begründung des Deutschen Reiches.

Von G. v. Liebert, M. d. R.

(Fortsetzung aus Nr. 35.)

Hier griffen „der König und sein Feldwebel“ (v. Roon) energisch durch. Im Frühjahr 1860 wurden die Landwehrmänner zu Linienformationen umgewandelt, und so die Zahl der Infanterie- und Kavallerie-Regimenter verdoppelt. Das Offizierkorps ward verjüngt, ein neuer, frischer Geist durchzog die Armee. Für die nötigen Geldmittel ward durch eine allgemeine Grundsteuer gesorgt. Leider aber verstreifte sich das preussische Abgeordnetenhaus auf die Forderung der zweijährigen Dienstpflicht, die der König und der Minister v. Roon nicht für zulässig erachteten, ohne die Truppenausbildung zu beeinträchtigen. Hieraus entstand der traurige preussische Verfassungskonflikt, der von 1861 bis September 1866 währte. Im Laufe dieser Jahre bewilligte die zweite Kammer das Staatsbudget nicht, und die Regierung sah sich genötigt, ohne Budget die Verwaltung fortzuführen. Das Abgeordnetenhaus

wurde aufgelöst und wiedergewählt, die Opposition verließ hartnäckig bei ihrer Forderung und ihrer Unnachgiebigkeit.

In dieser schwierigen Lage und bei der kaum zu tragenden Verantwortung sah sich Roon nach einem Gehilfen um und fand ihn einzig und allein in dem tapferen, willensstarken und selbstbewußten Bismarck. Dieser war mittlerweile als preussischer Gesandter nach Petersburg und auf kurze Zeit nach Paris geschickt worden und hatte die Gelegenheit ausgezeichnet benützt, um sich das persönliche Vertrauen des Zaren zu erwerben und die Persönlichkeit Napoleons III. mit ihren Schwächen gründlich zu studieren. Im Oktober 1862 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen, den Posten, der seit Menschengedenken von unbedeutenden, unzulänglichen Männern ausgefüllt gewesen war, da Preußen stets Soldaten, aber selten Diplomaten zu ziehen vermochte.

Den König, der vor dem Entschlusse stand, der Krone zu entsagen, wußte er durch Festigkeit und Zuversicht auf dem eingeschlagenen Weg festzuhalten. Das Abgeordnetenhaus sah auf der Ministertribüne einen ganzen Mann und einen schlagfertigen, bedeutender Redner vor sich. „Nicht durch Mehrheitsbeschlüssen und Reden wird die deutsche Frage gelöst, sondern nur durch Blut und Eisen“ donnerte er der Budgetkommission entgegen. Und trotz des Konflikts im Innern wußte er der auswärtigen Politik seine Zeit zu widmen und ihr ein neues Gesicht zu geben.

Mit der russischen Regierung schloß er eine Militärkonvention ab, die die Niederwerfung des in den Weichsel-Gouvernements tobenden Aufstandes und Kleinrieges wesentlich erleichterte und die Regierung des Zaren ihm zu Dank verpflichtete. Einen neuen Uebergang Oesterreichs im Deutschen Bund wußte er energisch zu parieren. Der Kaiser Franz Josef berief im August 1863 alle deutschen Fürsten zu einem Fürstentage nach Frankfurt, um die Bundesreform zu erörtern. Es lag die Absicht vor, ein Direktorium von fünf Fürsten unter österreichischem Vorsitz einzusetzen, den Bundestag als Oberhaus einzurichten und ein Unterhaus aus Mitgliedern der deutschen Landtage zu berufen. Der Vorschlag war sehr geschickt entworfen, seine Durchführung mußte die dauernde Vormachtstellung Oesterreichs und die Herabdrückung Preußens zur Macht zweiten Ranges besiegeln. König Wilhelm sahte sich als deutscher Fürst verpflichtet, der Einladung des Kaisers Folge zu leisten, um so mehr, als König Johann von Sachsen ihn persönlich in Baden-Baden aufsuchte, um die Einladung zu unterstützen. Bismarck jedoch widersezte sich aufs entschiedenste dem Erscheinen in Frankfurt, weil dies zur Vorherrschaft Oesterreichs geführt hätte, und er eine Einigung Deutschlands unter dem zu zwei Drittel unbedeutenden Oesterreich für unmöglich und aussichtslos ansah. Man lese in den „Gedanken und Erinnerungen“ des Kanzlers nach, wie schwer es ihm geworden ist, den König Wilhelm zu seiner Auffassung der Dinge zu bekehren. Ohne eine Vertretung Preußens aber ward der deutsche Fürstentag zu einem bedeutungslosen Ereignis.

Ende 1863 starb der dänische König, und sein Nachfolger Christian IX. unterschrieb eine Bestätigung, die entgegen dem Londoner Protokoll Schleswig dem Königreich Dänemark einverleibte. Bismarck legte sich sofort für das verletzte deutsche Recht ein, wandte sich aber nicht an den Bundestag, sondern veranlaßte die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen als Garanten der Londoner Abmachung gegen die dänische Willkür einzuschreiten. Da Dänemark nicht nachgab, so wurde eine gemeinsame Kriegserklärung beschlossen, die glänzend verlief und das ganze dänische Festland, sowie die Inseln Fehmarn und Alsen in die Hände der Sieger brachte. Besonders wichtig aber wurden für den innerpreussischen Konflikt die Glanzthaten der neuen preussischen Regimenter der Wiffunde, Düppel und Alsen, die so vorteilhaft gegen die Artgführung der Jahre 48-50 abstachen und den alten Ruhm der preussischen Waffen wiederherstellten.

Am 30. Oktober 1864 ward zu Wien der Friede abgeschlossen, in dem Dänemark Schleswig Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen für immer abtrat. Sehr schwierig war die Lösung der Frage, was aus den eroberten Herzogtümern werden sollte, da Bismarck einen kleinen deutschen Staat an der bedrohten Grenze nicht wünschte und den Herzog von Augustenburg, der den Thron beanspruchte, nur anerkennen wollte, wenn er wichtige Hoheitsrechte (Militär, Kriegshafen, Verkehrsmittlungen) an Preußen abtete. Da hierüber keine Einigung zustande kam, so ward endlich im August 1865 in Gastein ein Vertrag geschlossen, in dem Preußen den festen Besitz von Lauenburg für eine Geldentschädigung erwarb, Oesterreich die Verwaltung von Holstein, Preußen diejenige von Schleswig übernahm, die Benutzung des Kieler Hafens als Kriegshafen Preußen zugesprochen wurde.

So war zwar für den Augenblick Ruhe hergestellt und die beiden Fragen, die schleswig-holsteinische und die deutsche, schienen zurzeit erledigt zu sein. Aber die Ruhe war nur scheinbar, der Konflikt zwischen den beiden Großmächten mußte ausgetragen werden, und Schleswig-Holstein war und blieb der Angelpunkt, um den sich alles drehte. Die öffentliche Meinung in den Herzogtümern wie in ganz Deutschland war aufgeregt über den Besitzstand. Mit echt deutscher Gründlichkeit und Rechthaberei vertieften sich die Wähler in den Rechtsstreit und fanden aus, daß dem Herzog von Augustenburg die Herrschaft gebühre. Das Recht der Eroberung und die Notwendigkeit, den gewonnenen Besitz zu behaupten und ihn für Deutschland nutzbar zu machen, blieben unbeachtet. Bei der getrennten Verwaltung der Herzogtümer ergaben sich immer neue Schwierigkeiten und Streitpunkte, und beim Bundestage trat der äußerlich mühsam beigelegte Streit immer wieder offen hervor. „Ob du schwarz weißt, ob du schwarz gelbst, lieb deinen Nächsten wie dich selbst!“ sang der Kad-derodatsch Ende 1865 in Borudahnung der kommenden Dinge. Die Lage war unhaltbar, sie drängte zur endgültigen Lösung, und im Frühjahr 1866 spitzte sie sich dramatisch zu.

Fortsetzung folgt.

Uermijhtes.

Das Kruppche 42 cm-Geschütz, das in den Stürmen von Völk und Namur eine so glorreiche Rolle gespielt hat, ist nicht nur vom militärischen Standpunkt aus eine herrliche Erfindung, es bedeutet auch eine Ehrentat der deutschen Industrie. Die deutsche Waffentechnik hat hier dem Kaiser eine „Haule Grete“ geliefert, die im Verein mit den übrigen Geschützen aller Art unserem Heer das artilleristische Uebergewicht über unsere Feinde sichert. Welch einen gewaltigen Vorteil das bedeutet, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden. Ihm sind in ausschlaggebendem Maße unsere Siege mit zu verdanken. Wir wollen in dieser glorreichen Zeit der Einheit des ganzen Volkes, des Verschwindens aller Parteiunterschiede, keine unliebsamen Erinnerungen an vergangene Dinge wieder aufleben lassen, aber es darf doch gesagt werden, daß jene ärgerlichen Angriffe gegen unsere erste Waffenfabrik im Angesicht dieser unvergleichlichen Verdienste um unser ganzes Volk, heute so überaus kleinlich erscheinen. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß die Tatsache, im Frieden Waffen von derartiger Wirkung vom Auslande unbemerkt herzustellen, ein glänzender Beweis für die außerordentliche Pflichttreue sei, mit der in diesen Werken in Friedenszeiten gearbeitet wird. Und diese Pflichttreue wohnt nicht etwa allein bei der Leitung und bei den führenden Ingenieuren, denn ehe ein solches Geschütz in seiner Vollendung zustande kommt, müssen hunderte von Personen darum wissen. Daß auch alle an der Herstellung der Geschütze beteiligten Arbeiter so absolut ihre Schweigepflicht beobachtet haben, und daß sie mit aller Treue und allem Fleiß an der Vollendung dieser Waffe gearbeitet haben, ist auch für sie ein leuchtendes Ehrenzeugnis und es tut wahrlich jedem deutschen Herzen wohl, das vor der Öffentlichkeit festzustellen. Ihnen gebührt ebenso der Dank des Vaterlandes wie dem großen Werke selbst, das uns diese Waffe geliefert hat. Diese Pflichttreue und diese von allen Ländern unerreichte technische und militärische Tüchtigkeit ist ja freilich nichts neues, denn schon 1870 hat Krupp sich um Deutschland unvergänglichen Verdienste errungen und diese neue Tat, die den alten Ruhm und Glanz des Werkes von neuem erstahlen läßt, bedeutet nur das treue Festhalten an alten ehrenvollen Ueberlieferungen.

Der Arbeitsmarkt in Deutschland im Juli 1914.

Die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes zeigte im Monat Juli nur zum Teil eine Besserung, im allgemeinen einen auf die sommerliche Abflauung zurückzuführenden weiteren Rückgang, der zu Ende des Monats durch den drohenden Kriegsausbruch verstärkt wurde. Im Vergleich mit dem Vorjahr haben verschiedene Industriezweige schlechteren Geschäftsgang aufzuweisen, im allgemeinen ist jedoch keine wesentliche Veränderung eingetreten. Nach den in diesem Monat in geringerer Zahl als sonst eingegangenen Berichten gewerblicher Unternehmungen und wirtschaftlicher Verbände war der Kohlenmarkt nur zum Teil gut beschäftigt, in Ober- und Niederschlesien gestaltete sich der Geschäftsgang nicht befriedigend und schlechter als im Vorjahr. Der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau und Briten-

markt war genügend und zum Teil besser als im Vormonat beschäftigt. Die Robeisenzeugung gestaltete sich in Westdeutschland nicht ganz befriedigend, sonst aber normal. Die Eisengießereien waren mittelmäßig, teilweise etwas besser als im Vormonat beschäftigt. Im Maschinenbau blieb die Lage noch im ganzen noch immer unbefriedigend; der Schiffbau aber hatte gut und besser als im Vorjahr zu tun. Auch die elektrische Industrie erfreute sich eines guten Geschäftsganges; zum Teil war er allerdings weniger gut als im Vorjahr. Die chemische Industrie hatte im allgemeinen normale Beschäftigung, die Braundindustrie eine Besserung des Geschäftsganges zu verzeichnen. Das Mähtengewerbe hatte nach anfänglichem Rückgang stärkeren Beschäftigung aufzuweisen. Im Baugewerbe trat in einzelnen Gebieten eine Besserung der Lage hervor. Die Zahl der Krankentassen, die über den Beschäftigungsgrad im Monat Juli berichten, ist wie die der sonstigen berichtenden Stellen diesmal ganz wesentlich geringer als wie bisher. Da in den berichtenden Klassen gezählten, in Arbeit stehenden Mitglieder haben vom 1. Juli bis zum 1. August um insgesamt 75560 oder 1,83 v. H. abgenommen, und zwar sind an dieser Abnahme sowohl die männlichen Mitglieder (— 1,181 v. H.) wie die weiblichen (— 1,85 v. H.) beteiligt. Auch die Fachverbände, die über Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder berichten, haben diesmal eine wesentlich geringere Zahl von Mitgliedern, die der Berichterstattung unterliegen, aufzuweisen. Im Vormonat berichteten 48 Arbeiterverbände für 2,3 Millionen Mitglieder; für Juli berichteten hingegen nur 26 Fachverbände für 1112740 Mitglieder. Arbeitslos waren unter diesen insgesamt 30541 oder 2,7 v. H. der Mitglieder. Bezüglich des Andranges der Arbeitsuchenden bei den Arbeitsnachweiser wurden im Juli dieses Jahres auf je 100 offene Stellen 158 männliche Arbeitsuchende gezählt, also weniger als im Vormonat und im Juli des Vorjahres, in denen 168 bzw. 174 Stellenuchende auf je 100 vorhandene offene Stellen kamen. Auch hinsichtlich der weiblichen Arbeitskräfte ist diesmal ein geringerer Andrang auf die gemeldeten offenen Stellen gewesen; es trafen nämlich diesmal 99 Arbeitsgesuche auf 100 Stellen, im Vormonat 101, im Juli 1913 noch etwas mehr, 103.

Nach den Berichten der Arbeitsnachweiserverbände war die Lage des Arbeitsmarktes in Berlin und der Provinz Brandenburg befriedigend und, abgesehen vom Ende des Monats, besser als im Juni; in Baden hat sich die Vermittlungstätigkeit wesentlich gehoben, auch in Elsaß-Lothringen erhob sich, und ebenso zeigt sie sich in Hessen, Pfalz, Nassau und Baden zum Teil eine Besserung des Arbeitsmarktes. Die Vermittlung landwirtschaftlicher Wanderarbeit ist gegen den Vormonat und das Vorjahr gesunken, die Vermittlung industrieller Wanderarbeiter hat gegen den Juni etwas zugenommen.

Aufsuchen von Erzlagerrstätten mit Hilfe des Magneten.

Ein magnetischer Stab, der sich um eine Achse frei drehen kann, stellt sich bekanntlich stets in der Richtung Nord-Süd ein. Nähert man aber diesem Magneten ein Stück Eisen oder eisenhaltige Erze, so wird die Magnetnadel aus ihrer Richtung abgelenkt. Die Ablenkung ist

um so größer, je größer der Metallkörper ist und je näher derselbe an den Magneten herangedrückt wird. Einen ähnlichen Einfluß üben Erzlagerrstätten auf die Magnetnadel aus. Will man auf Grund dieser Tatsache ermitteln, ob in einer Gegend Erzlager unter der Erdoberfläche anstehen, so führt man mit einer Magnetnadel Messungen in der ganzen Gegend aus. Auf einer Zeichnung verbindet man alle Punkte, welche die gleiche Ablenkung zeigen, durch eine Linie. Aus dem Verlauf der letzteren kann man dann Schlüsse über die in der Tiefe anstehenden Erzlager ziehen. Für die genauere Bestimmung der Tiefe und Ausdehnung eines etwa aufgefundenen Lager sind dann noch weitere Nebenmessungen vorzunehmen. So stellt man die Tiefe, in der das Lager anzutreffen sein wird, dadurch fest, daß man an denselben Punkten die Ablenkung in verschiedenen Höhenlagen, z. B. unmittelbar am Erdboden, ein bis zwei Meter oberhalb des letzteren und auf einem 3 bis 4 m hohen Stativ misst. Aus den Zahlenunterschieden in den drei verschiedenen Höhenlagen kann dann auf rechnerischem Wege die ungefähre Tiefe des Erzlagers an der Beobachtungsstelle ermittelt werden.

Feuerfesteres Holz.

Holz macht man neuerdings vielfach dadurch unverbrennbar, daß unter hohem Drucke Salzlösungen eingepreßt werden, wobei sein Aussehen und auch die sonstigen Eigenschaften nicht beeinträchtigt werden. Kommen so behandelte Hölzer mit Feuer in Berührung, so schmelzen die eingepreßten Salze und bilden eine die Luft abhaltende Kruste, welche bei weiter gesteigerter Hitze zerfällt und Dämpfe bildet, welche die Flamme ersticken.

Ein Riefentreibriemen.

Wohl der gewaltigste Riemenantrieb der Welt wurde vor kurzem auf einem österreichischen Hüttenwerk angelegt. Der Riemen ist 63 m lang und 1,1 m breit, überträgt 2650 Pferdestärken und hat eine Geschwindigkeit von 28 m in der Sekunde. Zu seiner Anfertigung waren die Mittelstücke von 620 Ochsenhäuten erforderlich, welche in vier Bahnen aufeinander geleimt wurden. Am den Riemen gegen Wasser unempfindlich zu gestalten, mußten die Häute nach einem besonders zu diesem Zwecke angewendeten Verfahren gegerbt werden.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der chem. Fabrik Griesheim-Elektron Die Bestellheine für die Kartoffel-Lieferung werden im Laufe der Woche ausgegeben und bitten wir unsere Mitglieder bis längstens 14. d. M. im Werkvereins-Büro wieder abzugeben.

Werkverein der Maschinenfabrik „Moenus“

A. G., Frankfurt-West. Unser Mitglied Heinrich Odenwaller feierte am 27. August sein 25 jähriges Arbeitsjubiläum. Dem Jubilar wurde seitens des Werkvereins und der Direktion zahlreiche Glückwünsche dargebracht.

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870. (Fortsetzung aus Nr. 35.)

Das Verhalten der Franzosen änderte sich, nachdem am 28. Juli Napoleon in Metz eingetroffen war; alles ließ auf einen nahe bevorstehenden Angriff schließen. Vom Generalkommando war dem Oberleutnant von Pestel bereits mehrmals befohlen worden, sich zurückzuziehen, weil man befürchtete, ein ernstlicher Angriff müsse mit vollständiger Vernichtung seiner kleinen Schar enden. Aber Pestel forderte regelmäßig, seine Stellung halten zu dürfen, und noch am 31. Juli hat er in einer Depesche an Votke um Vertrauen. Sein bisheriges misstrauisches Verhalten rechtfertigte diese Bitte und sie wurde ihm gewährt.

So war denn alles auf den Vorstoß gefaßt, welcher von Napoleon für den 2. August geplant war. Zu letzterem Zwecke hatten die Franzosen noch die Division Vergé nach Völk gezogen, so daß am Morgen dieses Tages das ganze zweite Korps (26084 Mann) zum Aufbruch gegen Saarbrücken bereit stand.

Zwischen neun und zehn Uhr erfolgte denn auch von unseren Vorposten Meldung auf Meldung. Der Doppelposten auf der Löwenburg sah zuerst mehrere Bataillone, vor denen Schützen gingen, vom Spicherer Wald her über den roten Berg gegen die Felssteine Höhe vorrücken. Kurz darauf sah die auf dem Erzerzierplatz aufgestellte Feldwache mehrere Regimenter den ersten Bataillonen folgen. Niemals ist wohl eine solche Truppenmasse gegen ein Bataillon Infanterie und drei Eskadrons Kavallerie in Bewegung gesetzt worden.

Schnell hatten aber auch die Verteidiger Saarbrückens ihre Dispositionen getroffen, und nun begann ein Gefecht, in welchem die Unseren den gewaltigen Streitkräften und dem berühmten „Elan“ der Feinde vier Stunden (von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags) standhielten.

Die siebente Kompanie der 40er hatte die Höhe des alten Erzerzierplatzes (Bellevue) zu verteidigen. Dieser war von den Franzosen als Richtungspunkt für den Angriff ausgesehen, und so hatte daher die Kompanie einen schweren Stand, da sie sich der Hauptmasse des Feindes gegenüber sah. Die Franzosen drangen in dichten Schützenlinien vor und eröffneten bereits auf 1200 Meter das Feuer. Hinter den Schützenlinien folgten die Kompanien in Linie, noch weiter rückwärts die geschlossenen Bataillone, deren Adler in Sonnenlicht glitzerten, und hoch oben auf den Spicherer Höhen hatte die Artillerie Stellung genommen. Der Anblick war überwältigend. Unter den Klängen der zahllosen Regimentshörner wälzte sich die Masse vor.

Die Preußen verhielten sich vorläufig ruhig. Hauptmann von Rosen hatte seinen Leuten streng Befehl gege-

ben, das Feuer nicht zu erwidern, und die vorzügliche Disziplin ließ sie ruhig im feindlichen Feuer ausharren. In der Tat traf auch keine einzige feindliche Kugel, alle flogen zischend und pfeifend über die Köpfe der 40er hinweg. Unterdessen gingen die französischen Schützen sprunghaft vor, bis sie endlich auf 300 Meter herangekommen, von einem so wirksamen Gewehrfeuer empfangen wurden, daß sie sich auf den Boden warfen und lange Zeit nicht an ein weiteres Vorgehen dachten.

Als dann endlich Hauptmann von Rosen um zwölf Uhr dem ihm bereits zum drittenmale überbrachten Befehl, sich zurückzuziehen, Folge geben mußte, ließ er zur Sicherung einen Zug zurück, welcher sich noch lange der Franzosen zu erwehren vermochte. Als auch dieser zurückwich, gelangten die Franzosen auf die Höhen und sahen die wenigen Verteidiger durch eine enge Schlucht nach Saarbrücken zurückgehen. Nun bekamen sie Mut und versuchten einen Sturmangriff mit dem Bajonett; aber sie gaben dieses Vorhaben sofort wieder auf, als die drei letzten Sektionen des Zuges, 24 Mann, Front machten und ihnen mit Hurra entgegen eilten. Doch die Gefahr war noch nicht vorüber, denn das Defilé war noch zu passieren. Ohne zu zögern und ohne einen Befehl hierzu erhalten zu haben, sprang der Gefreite Vaupsin hinter einen Baum und feuerte so sicher Schuß auf Schuß, daß die Franzosen den abziehenden Zug vollständig unbemerkt ließen und ihr Feuer allein auf den Gefreiten konzentrierten. Von siebenzehn Geschossen durchbohrt, brach Vaupsin endlich zusammen.

Auf dem Winterberge kämpfte mit einem Zuge Premierleutnant Garrelts. Die kleine Schar hielt mit wahren Heldennute die Höhe, die besonders dadurch gefährlich für die Verteidiger war, weil sie in ihrem Rücken nach der Stadt zu steil abfiel und von beiden Seiten eine Umgehung durch den Feind ermöglichte. Bald wurde Garrelts von fast allen Seiten beschossen, so daß er einen Rückzug seinen Moment mehr glaubte hinauschieben zu dürfen. Er sah sich nach seiner Kompanie um, die vorher rechts von ihm im Tale gestanden und seine Flanke gesichert hatte; sie war verschwunden. Sie hatte sich um 12 Uhr auf Befehl des Oberleutnants von Pestel zurückgezogen und es war ihr wahrscheinlich nicht mehr möglich gewesen, die Verteidiger des Winterberges hiervon zu verständigen. Schnell entschlossen ließ Leutnant Garrelts den Feind noch einmal mit Schnellfeuer überschütten und eine Sekunde später war er mit seinen Leuten den steilen Nordabhang hinabgeeilte. Auf der Landstraße sammelte sich das kleine Häuflein, schlug, da das nahe St. Arnual, sowie der zu übersehende Teil Saarbrückens von Rothosen besetzt war, als einzige Möglichkeit des Entkommens den Weg zur Saar ein. Sie eilten das Hülfser entlang und es glückte ihnen, die alte Brücke zu gewinnen, wo sie von ihrer Kompanie mit Begeisterung empfangen wurden.

Das zweite Bataillon der 40er zog sich nunmehr nach dem etwa Dreiviertelstunden nördlich der Stadt liegenden Rastpfuhl zurück, wo das erste und dritte Bataillon, sowie eine Batterie Artillerie zu seiner Aufnahme bereit stand. Die Brücken blieben besetzt, um Nachzügler den Uebergang frei zu halten.

Wer geglaubt hatte, die Franzosen würden ihren Sieg ausnützen und die Verfolgung der „erschmeterten deutschen Armees“ aufnehmen, der hatte sich geirrt. Das einzige was sie sich angelegen sein ließen, war, die Nachricht von der „bataille de Saarebruck“ durch den Telegraphen der Welt zu übermitteln. Hierbei kam es auf eine Handvoll Pfaffen und Entstellungen nicht an und so berichteten dann bald französische Blätter über den ersten Erfolg: „Nach einem lebhaften Kampfe unter den Mauern von Saarbrücken, welcher von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags dauerte, ist die Stadt von unseren Soldaten genommen worden. Die Division Frossard hat drei preussische Divisionen über den Haufen geworfen und niederkartaischt. Saarbrücken ist abgebrannt. Der Kaiser ist im Triumph nach Metz zurückgekehrt.“

Napoleon hatte nämlich mit seinem vierzehnjährigen Valu der „Schlacht beigewohnt, und das Kind von Frankreich mußte, um seinen Heldennut zu zeigen, eine Mitrailleuse abfeuern. An seine Gemahlin berichtete der liebevolle Vater hierüber: „Eben hat Louis die Feuertaufe erhalten; er war von bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und ließ sich gar nicht aus der Fassung bringen. Eine Division des Generals Frossard nahm die Höhen, welche die linke Seite von Saarbrücken beherrschen; die Preußen leisteten einen kurzen Widerstand. Wir standen in erster Reihe, die Flinten- und Kanonentugeln fielen zu unseren Füßen nieder. Louis nahm eine Kugel auf, die ganz nahe vor ihm einschlug. Manche Soldaten meinten, als sie ihn so ruhig sahen.“

Die Stelle, wo der Kaiser mit seinem Sohne stand, ist durch einen Stein gekennzeichnet, welcher bereits eine zweite Auflage erleben mußte, da der erste der Reliquiensucht der zahlreichen Schlachtfeldbesucher bald zum Opfer gefallen war. Der Volkswitz aber nannte diese Stelle, wo die Franzosen so viele Tränen vergossen haben, später die „Tränenpfütze“, und die Situation erregte so sehr den Spott, daß zahlreiche Karikaturen entstanden, zu welchen dann die Soldaten das Lied sangen:

„Das ist vive l'Empereur,
Der schreckliche Napoleon,
Er reitet bis daher
Mit der Eugenie Sohn;
Jajuh, Jajoh,
Ja, lustig ist die Mitralljöh,
Und auch der Schaffepöh . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portiären, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Höchster Brauhaus
Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.
Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.
Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
Hochachtend
Höchster Brauhaus
G. m. b. H.

**Jute - Leinen
Jute - Säcke
Wasserd. Planen**
Alle Qualitäten und Dimensionen stets sofort lieferbar
Sundheimer & Strupp
Frankfurt am Main

Delisle & Ziegele
Frankfurt a. M.-Süd
Stuttgart Esslingen
a) **Werkzeuge aller Art**
Eigene Fabrikate in Präzisionsausführung wie Gewindebohrer Gewindeschneidzeuge Reibahlen, Fräser Messwerkzeuge etc.
b) **Werkzeugmaschinen** aller Art.
Lieferung komplet. Einrichtungen f. Betriebs- u. Reparaturwerkstätten. Großes Lager Billigste Preise



Brauerei Henninger
Biere
von stets gleichguter Qualität
Flaschenbiere
sind vom Lagerfaß in Flaschen gefüllt mit anhaltend vorzüglichen Eigenschaften.
Telefon BI 2. 6083

Arbeits-Nachweis.
Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzigerstraße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkhöreine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
Kranführer
zur selbständigen Bedienung und evtl. Reparaturen.
Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstraße 56, Frankfurt a. M.-West
Telephon Amt Taunus 1701.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

**Tinte
Federn
Bleistifte
Löschpapier
Schreibpapier**
Wilhelm Büttel
Papierhandlung
21 Goethestraße 23

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Grossform. elektr. betr. Aluminiumdruckmaschinenpressen und Hilfsmaschinen.
Abt. II. Techn. Photographie und Photopapierdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
Grossformatige Lichtpausen-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Rupaupausen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.



HESS & JANKE
FRANKFURT a. M.
Clichés
für die verschiedensten Anforderungen
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck

F. Guhl & Co.
Frankfurt am Main
Clichés
in technisch hervorragender Ausführung
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck
Kupfer- u. Zink-Druck

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Grünberg & Leinweber
Frankfurt a. M.-West
Moltke Allee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
und zwar
Heim's Original-Dynamo-Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlantic-Riemen
Heim's vorzügliche Näh- und Binderiemen.
Schnell großes Lager in allen gängbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

Wurstfabrik Eichmann
Frankfurt a. M.-West
Spezialität:
Echte Frankfurter Würstchen
frisch und konserviert sowie sämtliche
Wurst- u. Fleischwaren
in erstklassiger Qualität.
Vorteilhafte Bezugsquelle für Kantinen.

Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen, Münzen, Karneval-Orden.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 5044

Roheisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelerstr. 30

Hotel „Pfälzer Hof“ Inh. Karl Neckermann
Tel. Amt Hansa 5367.
Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.
Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50
Gute Küche. Wohlgepflegte Weine.
Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.
Schönes separates Bier- und Weinlokal.

Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.